

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben
von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} . 50 \mathcal{S} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 \mathcal{S} .

Budde, D. Karl, Die Religion des Volkes Israels bis zur Verbannung.
Bertholet, Lic. Alfred, Die israelitischen Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode.

Roehrich, Édouard, La composition des évangiles.
Völter, Dr. Daniel, Die Visionen des Hermas, der Sibylle und Clemens von Rom.
Nathusius, D. Martin v., Der Ausbau der prakti-

sehen Theologie zur systematischen Wissenschaft.
Ziemssen, Otto, Die Bibel in der Geschichte. Zeitschriften. — Eingesandte Literatur.

Budde, D. Karl (Ord. Professor der Theol. an der Universität Strassburg), Die Religion des Volkes Israels bis zur Verbannung. Giessen 1900, J. Ricker (XVI, 208 S. gr. 8). 5 Mk.

Wir besprechen im folgenden dies Werk nicht als wissenschaftliches Erzeugniss der kritischen Schule. Als solches ist es freilich hochbedeutend. Es zeigt auf jeder Seite den feinsinnigen Darsteller, dessen Stärke die psychologische Durchdringung und Entwicklung ist; es zeigt den Verf. in manchen Dingen weit konservativer und besonnener im Urtheil, als andere Kritiker, in anderen aber auch wieder so radikal, wie kaum einen, Stade selbst vielleicht ausgenommen; es zeigt also den Autor auch als völlig befangen in der modernen geschichtsmaterialistischen Betrachtungsweise der alttestamentlichen Religion, unbeschadet einer ganzen Anzahl überraschender und glänzender Erkenntnisse, die uns bei Budde zum ersten Male begegnen. Wir wollen das Buch aus ganz anderem Gesichtspunkte hier besprechen.

Der Verf. hat diese Vorlesungen nicht vor seinen wissenschaftlichen Fachgenossen oder Studenten gehalten, sondern vor gebildeten Laien, zunächst in Amerika; er wünscht sich aber für sein Buch in deutschem Gewande ein ähnliches Publikum in unserem Vaterlande. Das ist es, woran wir nicht ohne ein Wort des Widerspruches vorübergehen können. Ist es wirklich eine „positive, rettende, herstellende, aufbauende Thätigkeit“ (p. VII), welche der gelehrte Theologe da vor dem grossen Publikum vollzieht? Sind diese Aufstellungen wirklich als eine religiöse Förderung der deutschen Gebildeten anzusehen?

Die kritische Schule betrachtet den grössten Theil ihrer Forschungsergebnisse freilich als gesicherte Wahrheiten. Darum konnte Prof. Rothstein schon vor einigen Jahren es wagen, in die eines begründeten Urtheils über diese kritischen Fragen unseres Erachtens gänzlich unfähige Volksschullehrerschaft eine Serie von Artikeln über die moderne Anschauung vom Alten Testament zu lanciren, welche, wie ich mich persönlich überzeugen durfte, eine heillose, gar nicht wieder gut zu machende Verwirrung bei Lesern der „neuen pädagogischen“ hervorgebracht hat. Das waren Lehrerkreise, die doch immer noch gelten müssen als diejenigen, denen ex officio eine über der Durchschnittshöhe des Volkes stehende Bibelkenntniss eignen sollte. Wie aber nun, wenn in so bestechender Form das grosse urtheilslose Publikum zum Richter gemacht wird über Fragen, deren Schwierigkeit, ja deren wirklicher Kernpunkt dem jungen Berufstheologen oft erst nach Jahren angestrengtester Arbeit völlig klar wird? Wie nun, wenn hier eine scheinbar lückenlose, höchstens mit etlichen Zugeständnissen einzelner noch ausstehender Beweise verbrämte, festgeschlossene Gesamtdarstellung geboten wird, welche dem Gebildeten sein trotz aller praktisch-religiösen Lauheit doch von Kindesbeinen an feststehendes Bild von dem Gange der göttlichen Offenbarung in Israel total auf den Kopf stellt? Wird solches neue, verblüffende Bild den modernen, schon in weltlichen Dingen überhasteten Gebildeten wirklich dazu bringen, eingehend zu arbeiten, um die umgestürzten, entwertheten, aus dem Herzen gerissenen Anschauungen der Kindheit durch volles

Aneignen der neuen Doktrin zu ersetzen? Wird dies Aneignen nicht in den meisten Fällen leeres Phrasendreschen bleiben ohne die tiefere, doch so schwer zu erwerbende Grundlage persönlicher, motivirter Stellungnahme? Wird nicht, wie es uns an einem markanten Beispiel selbst entgegentrat, bei vielen der Eindruck der sein, dass die alte Ansicht von der Religion Israels, wie mir geschmackvoll gesagt wurde, „Mumpitz“ sei? Wird nicht der weitere Eindruck sein: je weiter einer links steht, um so ehrlicher, gründlicher, gebildeter ist er — je weiter aber rechts, um so voreingenommener, unwissender, unwissenschaftlicher, ja sogar feiger ist er? Hören wir denn nicht solche Stimmen in der liberalen Presse zur Genüge? Heisst denn das aber die grosse, heilige Wissenschaft fördern, wenn man die urtheilslose Masse zum Beifall gewinnt für Ansichten, die noch so heiss umstritten sind, die, wenn sie auch zeitweilig als möglich zugegeben werden müssen, doch jeden Tag durch Ergebnisse der orientalischen Archäologie gestürzt werden können? Welche Rückschlüsse zieht der Laie unwillkürlich auf die Person solcher Kritiker! Dass Leute, wie Budde, Rothstein, vor allem Kautzsch für ihre Person in ihrer Herzensstellung zu Gott ganz anders stehen, als der Laie aus ihren populären Schriften zunächst vermuthen muss, davon wollen wir hier nicht reden. Diese Theologen zeigen die in solchen Scheidungsperioden stets hervortretende Erscheinung, dass sie mit der Kraft ihrer auf früherer positiver Erziehung sich gründenden religiösen Persönlichkeit in erstaunlicher Weise sich den ganz heterogenen kritischen Bestrebungen zu assimiliren vermögen. Das aber ist der grosse, gewaltige Irrthum, den vor allem Kautzsch auf der Versammlung des „evangelischen Vereins der Provinz Sachsen“ am 12. Juni 1900 in Worte gekleidet hat, dass alle diese Theologen stillschweigend voraussetzen, dass diese wundersame Ausgleichung von Herzensglaube und Kritik, die ihnen ganz allein kraft ihres Wurzels in einer früheren positiv gläubigen Zeit möglich ist, auch dem jetzt heranwachsenden Geschlechte ohne Gefahr für das religiöse Leben gelingen werde. So will ja Kautzsch schon den ganzen religiösen Jugendunterricht auf die sogenannten Ergebnisse dieser modernen Kritik gegründet wissen. Was für ein Geschlecht von Theologen muss das einmal abgeben, das schon in der Schule kritisch unterrichtet, im Hause ohne festen religiösen Kurs, in den Studienjahren selbst zu kritischer Arbeit angeleitet, dann einmal Lehrstuhl oder Kanzel besteigen soll, ohne das zu sein, was trotz aller Kritik viele moderne Kritiker innerlich noch sind: religiöse, in der nicht kritisch gemodelten Religion ihrer Jugendzeit, ihres Elternhauses, ihrer alten Lehrer und Pfarrer unbewusst wurzelnde Persönlichkeiten?

Was die Folge ist von der Popularisirung sogenannter wissenschaftlicher Ergebnisse, das beweisen Schriften wie die von Domela Nieuwenhuis — das ist ein grobes Exempel. Es liegt uns sehr fern, einen trefflichen, ernsten Gelehrten wie Budde mit einem solchen wüsten Kopf nur zusammen zu nennen. Aber dadurch, dass er sein Buch nicht den Fachleuten allein als ein dankenswerthes Erzeugniss seines Scharfsinnes vorgelegt hat, sondern diese seine sehr diskutabeln

Ansichten in Wort und Schrift in die urtheilsunfähige Menge wirft, arbeitet er an demselben Werke unter den Gebildeten, wie jener Atheist unter den Proletariern: er zerbröckelt an seinem Theile die Grundlagen, auf denen er selber, ohne sich vielleicht dessen klar zu sein, mit seiner religiösen Persönlichkeit ruht, auf denen allein auch in Zukunft religiöse Persönlichkeiten ruhen können. Der grossen Oeffentlichkeit hat Budde keinen Dienst gethan durch diese unzeitige Popularisirung noch im Flusse begriffener Meinungen.

H.

Dr. R. Z.

Bertholet, Lic. Alfred (a. o. Professor der Theologie in Basel), Die israelitischen Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode. Ein öffentlicher Vortrag. Freiburg i. B. 1899, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (31 S. gr. 8). 80 Pf.

Nachdem der Verf. uns in die alt-israelitischen Trauergebräuche eingeführt und ihre Deutung aus der ursprünglichen kultischen Todtenverehrung gegeben, zeigt er des Näheren, wie die Voraussetzung aller Uebung des Todtenkultus, die Vorstellung, dass Seelen Verstorbener nützen und schaden können, in Israel ihren Einfluss geltend gemacht hat, wie aus dem Todtenkult Ahnenkult geworden, wie er zur Todtenbefragung und Todtenbeschwörung geführt hat. Dann aber hat der Jahweglaube überall auch hier seine Wirkung geübt, gegen den Todtenkult protestirt, die Scheol geschaffen und seit Hesekiel auch eine Scheidung zwischen den Verstorbenen in zwei Klassen gezeitigt, aber die Hoffnungslosigkeit des Scheol nicht überwinden können, weil „in Israel das Individuum als solches rein nichts zu bedeuten hat“ (! S. 23). Erst seit Jeremia „meldet sich der Gedanke von der selbständigen Bedeutung des Individuums“, um etwa vier Jahrhunderte später auch zur Hoffnung einer persönlichen Auferstehung der einzelnen Volksglieder auszuwachsen. Schön wird dann angedeutet, wie nicht aus Theorie, Logik oder Parsismus, sondern aus Seelennoth und Glaubenszuversicht (am Ende dürfen wir deutlicher sagen: aus persönlicher Offenbarung des lebendigen Gottes, Bertholet's Zustimmung vorausgesetzt), im Zusammenhang mit der messianischen Hoffnung die Auferstehungshoffnung geboren wird. Zum Schluss wird mit einem Blick auf die Gedanken des hellenistischen Judenthums der Weg zu christlichen Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode gewiesen.

Reiches Material aus der Bibel und aus der Religionsgeschichte, besonders aus den Klassikern der Alten, liegt den Ausführungen zu Grunde. Interessant ist die gesammte Darstellung. Doch fehlt viel, dass sie den Ansprüchen, welche man auch an „gemeinverständliche Vorträge“ stellen darf, gerecht werden. Aus Unklarheiten und Halbheiten kommen wir im Verlauf des ganzen Vortrags nicht heraus. Klare, runde Antworten, wirklich befriedigende Lösung so vieler oberschwebenden Fragen, auch da, wo solche Antworten, solche Lösung möglich sind, treffen wir nicht. Wie bei der Kraft des Jahweglaubens, den nach Bertholet schon Mose in die Seele des Volkes gesenkt hat, gleichwohl Propheten des achten und siebenten Jahrhunderts gewisse alte abergläubische Vorstellungen noch nicht überwunden haben sollten, ist wirklich schwer zu begreifen. Meint der Vortragende wirklich, dem Sinn der Erzähler Jos. 6, 26. 1 Kön. 16, 34 gerecht zu werden, wenn er beide Male ein doppeltes Menschenopfer herausliest? oder Jer. 8, 1. 2. Am. 7, 17 von Vorstellungen des Todten- bzw. Ahnenkults sinngemäss, d. h. nach der Absicht der prophetischen Verfasser zu erklären? Meint er es nicht so, dann hat er mindestens den Schein dieser Meinung nicht gemieden. Gilt's denn nicht noch heute, wo kein Mensch mehr an Todten- und Ahnenkult denkt, in christlichen Landen für ein Greuel, wenn Leichen unbeerdigt bleiben? So könnten wir noch viel fragen, denken aber, dass des Gesagten genug zum Beweise dess, dass es einer noch weit gründlicheren Durcharbeitung des Stoffes, eines noch tieferen Grabens bedurft hätte, um etwas Gedienees, allseitig Befriedigendes über das so anziehende wie lehrreiche Thema zu bieten.

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

Roehrich, Édouard, La composition des evangiles. Paris 1897, Fischbacher (518 S. gr. 5). fr. 7. 50.

Das vorliegende Werk beschäftigt sich, wie schon sein Titel zeigt, nur mit einem Ausschnitt aus der Evangelienfrage. Es fasst lediglich den literarischen Charakter, den Zweck, die Einheitlichkeit und die Quellen der Evangelien ins Auge. Die patristischen Angaben werden unberücksichtigt gelassen, nur das bekannte Zeugnis des Papias bzw. des Presbyters Johannes ist gelegentlich verwerthet. Der Verf. gewinnt seine Ergebnisse allein durch Untersuchung und Vergleichung der Evangelien, wobei er sich zwar beständig mit entgegenstehenden Anschauungen auseinandersetzt, aber nur selten mit einzelnen Forschern in Diskussion tritt. Im Vorwort bekennt er, von B. Weiss und Wendt besonders gelernt zu haben.

Das synoptische Problem sucht Roehrich durch die Zwei-quellentheorie zu lösen. Die älteste Evangelienschrift ist die des Markus, der zum Theil Erinnerungen des Petrus mittheilt, zum Theil aus der Gemeindefradition schöpft. Letzteres ist bei der Leidens- und Auferstehungsgeschichte der Fall und ebenso bei einer Reihe lehrhafter Digressionen, welche einzelne Sprüche Jesu mittheilen und sich wohl erkennbar zwischen die petrinischen Erinnerungen hineinschieben (es sind dies Mark. 2, 1—3, 6; 3, 7—4, 34; 9, 33—10, 45). Der dem Evangelisten durch die Rücksicht auf heidnische Zweifel und den Gegensatz zu jüdischer Gnosis nahegelegte Zweck ist der Nachweis der Gottessohnschaft Jesu. — Während Markus die Worte des Herrn nur aus der mündlichen Tradition schöpfen konnte, hatten Matthäus und Lukas bereits eine in griechischer Sprache verfasste Sammlung der Logia zur Verfügung. Die einzelnen Sprüche dieser Sammlung sind im allgemeinen bei Lukas nach Wortlaut und Gruppierung ursprünglicher erhalten, während Matthäus die in der Sammlung bloss nach ganz allgemeinen Gesichtspunkten aneinander gereihten Worte zum ersten Male, wie schon Papias bezeugt, in eine logische Ordnung gebracht hat. Ueber der Entstehung der Logiaschrift liegt bei Roehrich einiges Dunkel. Markus soll sie noch nicht benutzt haben. Dennoch hält Roehrich es für wahrscheinlich, dass Paulus sie schon verwendet habe. Wie man sich das vorstellen soll, ist nicht deutlich, da Roehrich die Entstehungszeit der einzelnen Evangelien resp. Quellen nicht genauer fixirt. Die grosse eschatologische Rede Jesu Mark. 13 soll übrigens nach Vers 14 auch dem zweiten Evangelisten bereits schriftlich vorgelegen haben.

Matthäus und Lukas legen ihrer Geschichtsdarstellung das Werk des Markus zu Grunde, wogegen sie die Worte Jesu aus der Sammlung der Logia entnehmen. Daneben schöpfen beide aus der mündlichen Ueberlieferung, Matthäus auch aus eigener Augen- und Ohrenzeugenschaft. Lukas, der etwas später schreibt, kann das Werk des Matthäus nicht benutzt haben, da sich sonst die starken Abweichungen von demselben kaum erklären liessen. Für einzelne Abschnitte wie z. B. die Kindheitsgeschichte Jesu bei Lukas bleibt die Möglichkeit offen, dass noch weitere Quellen beigezogen wurden.

Im Laufe der Untersuchung wird beinahe der ganze Inhalt der synoptischen Evangelien erörtert. Sehr geschickt weiss der Verf. an einzelnen Beispielen seine Anschauung zu illustriren, und zur Charakterisirung der einzelnen Evangelisten hinsichtlich ihrer Ausgangspunkte, Tendenzen und Methode wird viel Treffendes gesagt. Immerhin gewinnt man öfter den Eindruck, die Beweisführung sei nicht stringent und der Verf. habe seine Anschauung nicht konsequent genug durchgedacht. Ein Beispiel dieser Art ist Roehrich's Stellung zur Frage nach dem Verfasser des ersten Evangeliums. Die grosse Uebereinstimmung, die zwischen den beiden ersten Evangelisten besteht, erklärt Roehrich (§ 224—226) daraus, dass Matthäus, um die Gemeinden nicht zu verwirren, sich ängstlich an das von ihnen viel gelesene Buch des Markus anschloss. Allein konnte das Markusevangelium zu der Zeit, da Matthäus schrieb, bereits so verbreitet sein und solche Autorität besitzen, dass selbst ein Augenzeuge es nicht wagen durfte, dessen Darstellung abzuändern oder wesentlich zu ergänzen? Zu dieser Voraussetzung stimmt die von Roehrich selbst betonte Freiheit des Matthäus in der Behandlung der Sprüche

Jesu schlecht. Die Gemeinde kann der Erzählung von Jesu Thaten gegenüber unmöglich empfindlicher gewesen sein, als gegenüber der Wiedergabe der Worte des Herrn. Dafür ist Paulus ein sicherer Zeuge. Wie soll sich überhaupt durch wiederholte Lektüre des Markusevangeliums ein stereotyper Charakter in der Darstellung des Lebens Jesu haben herausstellen können, wenn doch Lukas, der nach Roehrich nicht viel später als Matthäus schrieb, nach § 35 die Begebenheiten des Lebens Jesu nur durch Vermittelung anderer Geschichtsschreiber kannte, welche mit den Augenzeugen in Verbindung gestanden hatten. Wenn man in so weitgehendem Masse wie Roehrich die Originalität des Markus gegenüber dem ersten Evangelium behauptet (vgl. z. B. § 320) und zugesteht, dass die selbständigen Erzählungen des ersten Evangelisten nicht den Charakter persönlicher Erinnerungen haben, kann man die Autorschaft des Matthäus für das erste Evangelium unmöglich festhalten. Die Exegese des Verf.s ist auch nicht immer einwandfrei. Bei der grossen eschatologischen Rede Jesu Mark. 13 lehnt Roehrich mit Recht die Hypothese ab, der Evangelist habe eine jüdische Apokalypse verwerthet. Allein wenn er (§ 26) Jesu Unwissenheit über den Zeitpunkt der Parusie Mark. 13, 32 daraus erklärt, dass die Weissagung infolge des menschlichen Verhaltens eine Abänderung erfahren könne, so befindet er sich nicht in Uebereinstimmung mit dem Wortlaut der Stelle. Bei Roehrich's Auslegung musste Tag und Stunde der Parusie dem Vater ebenso verborgen sein wie dem Sohne, während Jesus zwischen sich und dem Vater ausdrücklich unterscheidet. — Anderwärts vermisst man Vertrautheit mit der neueren Forschung. Der recipirte Schluss des Markusevangeliums Kap. 16, 9—20 wird (§ 7) mit Recht als späterer Zusatz betrachtet, aber die wichtigen Aufschlüsse, welche uns Conybeare 1893 über die Herkunft des Stückes von Aristion vermittelt hat, sind unberücksichtigt gelassen. Hinsichtlich der Statthalterschaft des Quirinius (§ 45) hätten Th. Zahn's Ausführungen in der „Neuen kirchl. Zeitschrift“ 1893 zum mindesten sorgfältige Erwägung verdient, und über Lysanias (§ 46) hätte Roehrich aus Schürer's Geschichte des jüdischen Volkes I, 1890, S. 600—604 bestimmtere Angaben entnehmen können. Jedenfalls nur ein Lapsus Calami ist „Clemens von Korinth“ S. 330.

Eine eingehende Behandlung erfährt das johanneische Evangelium. Die Einheitlichkeit desselben wird Wendt gegenüber ausführlich durch den Nachweis begründet, dass der Ideeninhalt des Buches durchaus derselbe ist. Nur Kap. 21 wird als ein aus johanneischer Tradition stammender Nachtrag von dem Werke selbst abgelöst. Ein weiteres Kapitel erörtert das Verhältniss des vierten Evangeliums zu den Synoptikern. Bei weitgehender Uebereinstimmung im Inhalt der Reden Jesu ist die Form von Johannes geprägt. Die Geschichtsdarstellung des vierten Evangelisten ergänzt und berichtigt diejenige der Synoptiker vielfach in werthvollster Weise. Auch hier mag man sich mitunter fragen, ob des Verf.s Darlegung ganz überzeugend wirken kann, aber auch hier finden sich feine Beobachtungen und glückliche Lösungen schwieriger Fragen. Wir rechnen dazu die Ausführung über das Datum des Todestages Jesu (§ 315 f.), wo Roehrich unseres Erachtens mit Recht die Synoptiker nach Johannes harmonisirt. Sehr lehrreich ist die Schlussausführung über das Verhältniss der Evangelien zu der apostolischen Predigt. Gut hebt der Verf. die Beziehungen zwischen Markus und den petrinischen Reden der Apostelgeschichte hervor und bespricht sorgfältig die Bezugnahme auf Worte Jesu in den paulinischen Briefen. Hier wie im ganzen Werke berührt die innere Betheiligung des Verf.s an dem zur Darstellung kommenden Stoffe recht wohlthuend, und wir sind überzeugt, dass mancher Theologe französischer Zunge, dem nicht die reiche Literatur der deutschen Theologie zur Verfügung steht, das gut geschriebene Buch mit Befriedigung und Gewinn studiren wird.

Basel.

E. Riggbach.

Völter, Dr. Daniel (Prof. der Theol. in Amsterdam), Die Visionen des Hermas, der Sibylle und Clemens von Rom. Ein Beitrag zur Geschichte der altchristlichen

Literatur. Berlin 1900, C. A. Schwetschke & Sohn (54 S. gr. 8). 2 Mk.

Soweit die Hermas-Visionen den Gegenstand dieser Abhandlung bilden, erscheint dieselbe theilweise als eine Wiederholung dessen, was Spitta vor vier Jahren (Zur Gesch. u. Lit. des Urchristenthums II, 1896) darüber ausgeführt hat. Vis. I und II, die Grundbestandtheile des Visionenbüchleins, sind jüdischen Ursprunges, Vis. III und IV gleichfalls, jedoch bereichert mit einigen christlichen Interpolationen. Den jüdischen Verfasser dieser Visionen denkt nun Völter nicht als einen Juden schlechtweg, sondern als zu jenen Proselyten gehörig, „deren Glaube das Nationaljüdische abgestreift und sich auf eine breitere und freiere Basis gestellt hat“ (S. 46). Aus eben dieser Proselytenliteratur, „die, obschon vom Judenthum prinzipiell beeinflusst und genährt, doch die historisch-nationale Eigenthümlichkeit und Beschränktheit des Judenthums abgeworfen hat“, lässt er auch die beiden anderen Haupttheile des „Hirten“ hervorgehen: die *Mandata* (nach ihm ursprünglich nicht zwölf, sondern nur acht an der Zahl) und die *Similitudines* (von welchen er einige kleinere Abschnitte in Sim. V und VIII, sowie Sim. IX nebst X ganz, als christliche Interpolationen in Abzug bringt, S. 52 f.). Ein strenger Moralismus von jüdischer Färbung und eine Hochhaltung prophetischer Sibyllen-Orakel mit universalistischem Heilsinhalt gehören nach ihm zu den charakteristischen Grundzügen der Religiosität des Proselytenkreises, dem das Hermasbuch entstammt. Rom betrachtet er als den Sitz desselben, denkt aber den religiösen Gesichtskreis dieser römischen Proselyten-gemeinde als wesentlich identisch mit dem der bosporanischen $\alpha\beta\theta\mu\epsilon\nu\alpha\iota$ $\theta\epsilon\acute{o}\nu$ $\psi\psi\iota\sigma\tau\omicron\nu$, sowie mit dem der Sibyllengläubigen von Thyatira (Apok. 2, 20 f.), über welche beide jüngst Schürer nähere Aufschlüsse zu bieten versucht hat (S. 27 f.; 29 f.). — Zu annähernder Bestimmung der Entstehungszeit der Hermas-visionen im Schoss dieser römisch-jüdischen Gemeinschaft verhilft ihm die Anspielung auf Clemens in Vis. II, 4, 3. Aus angeblichen Beziehungen dieser Stelle zur Pseudoclementinen-Literatur, sowie zu 4. Esr. 14 leitet er die Annahme eines Herrührens der Vis. I und II aus der Zeit Domitian's her, während er für Vis. III und IV einen erst nachdomitianischen Ursprung annimmt (S. 39 f.; 46 f.). Die pseudoclementinischen Schriften, auf welche er bei diesem (vom Spitta'schen stark abweichenden) Zeitbestimmungsversuche sich bezieht, sind 1. der von ihm als eine selbständige jüdische Clemensschrift betrachtete Abschnitt *Homil. Clem. IV, 7—VI, 27*, und 2. *Clem. R. ad Cor.* Denn auch diese Epistel gilt ihm als pseudoclementinisch! Zum römischen Clemens, — der in Wahrheit kein Christ war, sondern ein in Rom lebender jüdischer Proselyt des ersten christlichen Jahrhunderts, als Jüngling unter Kaiser Tiberius lebend und noch unter Domitian am Leben befindlich — ist das Sendschreiben der römischen Christengemeinde an die korinthische, welches gegenwärtig den Namen Clemens' trägt, erst durch eine späte christliche Ueberlieferung in Beziehung gesetzt worden, und zwar auf Grund jener Erwähnung eines Clemens in Vis. II, 4 (S. 31 f.). Was es um den geschichtlichen Clemens von Rom, der weder christlicher Presbyter noch überhaupt Christ, sondern jüdischer Proselyt war, in Wirklichkeit gewesen ist, lehrt jener Abschnitt der Homilien, der als die eigentliche „Grundlage der pseudoclementinischen Literatur“ zu gelten hat (S. 38).

Dies das kunstvoll gefügte Hypothesengebilde, zu dessen Aufbau der Amsterdamer Gelehrte durch sein Studium des Hermas und der Sibyllen- und Pseudoclementinen-Literatur sich hat begeistern lassen. Wir möchten bezweifeln, dass die Konstruktion als eine haltbare irgendwo im Kreise der Mitforscher anerkannt werden wird. Der auch von Spitta u. a. vertretene Annahme einer jüdischen Grundschrift im Hermas-buche kommt immerhin einiges Begünstigende entgegen, obschon auch sie der geschichtlichen Bezeugung gänzlich entbehrt. Dass aber der römische Clemens ein nicht-christlicher Jude gewesen sei und dass nicht der seinen Namen führende Korintherbrief, sondern die Clemens-Disputation mit Appion (*Homil. Clem. IV—VI*) den echten Kern und die älteste Grundlage der Clementinen-Literatur bilde, werden nur wenige der auf christlich-urgeschichtlichem Gebiete Bewanderten dem Verf. glauben.

Es gibt in der Uebergangszeit zwischen apostolischem und nachapostolischem Zeitalter keine christliche Schrift von gleich starker historischer Bezeugung, wie der römische Clemensbrief. Aber auch die Hermas-Apokalypse ist als Produkt der römischen Christengemeinde eben dieser Zeit so überaus kräftig beglaubigt, dass nur eine Aneinanderreihung willkürlicher Hypothesen sie in theils jüdische, theils christliche Stücke zu zerlegen und ihre Schlussredaktion einem so späten Zeitpunkte, wie der Verf. das thut (nämlich erst etwa dem Jahre 200; s. S. 42), zuzuweisen vermag. Schon in der höchst gewaltsamen Hinweg-Interpretirung des notorisch christlichen Sinnes von Vis. II, 4, 1 (wo die Sibyllendeutung des Hermas von dem ihn belehrenden Engel verworfen und die betr. Greisin vielmehr auf die ἐκκλησία gedeutet wird), mit welcher der Verf. auf S. 13 seine Argumentation eröffnet, kündigt seine Theorie als eine undurchführbare sich an. Zöckler.

Nathusius, D. Martin von, Der Ausbau der praktischen Theologie zur systematischen Wissenschaft. Leipzig 1899, J. C. Hinrichs (50 S. gr. 8). 90 Pf.

Schleiermacher nennt die praktische Theologie die Krone des theologischen Studiums. Sie ist aber immer noch die Schleppe im wissenschaftlichen Gebrauch und im theologischen System. Verf. gibt einen neuen Weg an, auf welchem die praktische Theologie als die „wissenschaftliche Theorie des kirchlichen Handelns“ zu ihrem organischen, systematischen und geschichtlichen Rechte kommen kann. Er stellt in den Mittelpunkt seines Entwurfes den Begriff der Sendung, der nach den Seiten seiner Bedingungen, seiner Organe und seines Inhalts zu erläutern ist. Der Entwurf ist im höchsten Grade beachtenswerth: schwierig scheint mir die Auseinandersetzung mit dem Grenzgebiet der Ethik zu sein. Bahnbrechend ist die Fassung der Inneren Mission als Ergänzung der kirchlichen Arbeit: ihr Streben ist, das Wort an alle zu bringen. Die übliche Auffassung der Inneren Mission als freier Liebesthätigkeit, als einem erst spät der Kirche angegliederten Amte, hat schwere Irrthümer verursacht. Wir hoffen, dass aus der berufenen Feder von Nathusius der Kirche recht bald ein Werk erwachse, in welchem die leitenden Gedanken der Schrift zu lebensvoller Wirklichkeit gestaltet werden. J. J.

Ziemssen, Otto, Die Bibel in der Geschichte. Gotha 1899, Thieme- mann (VI, 120 S. gr. 8). 2. 40.

Die Schrift ist interessant, geistvoll, ausgezeichnet orientirt, durch einen weiten Blick und wohlthuenden Optimismus des Verf.s ausgestattet. Aber ihren Zweck, „die Liebe zur Bibel zu erwecken“, wird sie kaum ganz erfüllen, weil sie in derselben nicht die einzige vollkommene Offenbarung, sondern nur die vollendetste Ausprägung des in aller Welt und in allen Religionen nachweisbaren Gedankens der Gottesgemeinschaft enthält. Dieser rationalisirende Zug geht durch die ganze Schrift, er gipfelt in dem Gedanken, dass nicht die Thatsache der Offenbarung, sondern die moralische Wirkung das letzte Kriterium der ewigen Wahrheit bleibt. „Wir haben ein massgebendes Zeugniß für das ewig Wahre und Göttliche, das in seiner Vollkommenheit allein Gott vorbehalten bleibt, nur in unserem Gewissen, in der inneren Harmonie unserer Erkenntniß und unseres Gefühls“. Damit ist der Willkür die Thüre geöffnet, in der Verf. Welt und Geschichte, sonderlich das Christenthum der Gegenwart mit dem biblischen Geiste zu vereinigen sucht: es waltet über der biblischen Instanz das Gewissen des Verf.s, das als Urtheil, Gemüth, Takt, Empfindung den Richter über die Dinge abgibt. So hält zwar die Schrift nicht, was sie im Titel verspricht, die Welt im Licht des Bibelchristenthums zu betrachten, auch reizt sie an vielen Stellen gegenüber den ebenso paradoxen, wie geistreichen Willkürlichkeiten des Verf.s zum Widerspruch: immerhin sei sie wegen ihrer eingangs beschriebenen vornehmen Eigenart empfohlen. Im einzelnen bemerken wir, dass wir es nicht wagen würden (S. 97), Ebers neben Gustav Freytag unter die besten Schriftsteller der Neuzeit zu rechnen. Auch sehen wir nicht ein, wie „eine konfessionslose Behandlung aller Stoffe ausser der Religion“ zu empfehlen sei. In merkwürdigstem Verhältniss zu diesem paritätisch erscheinenden Vorschlage steht die ernste Forderung, die Lösung der Judenfrage „durch staatliche Beaufsichtigung jüdischen Religionsunterrichts“ anzubahnen. J. J.

Zeitschriften.

Beweis des Glaubens, Der. Monatsschrift zur Begründung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. 3. Folge. 3. Bd. Der ganzen Reihe 36. Bd. 8. Heft, August 1900: Steude, Auch ein Wort zu Haeckel's „Die Welträthsel“. Neuer Blick durch ein

Schlüsselloch ins Universum (Forts.). A. v. Oettingen's Glaubenslehre. Miscellen.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist“. Eine homiletische Monatsschrift. 39. Jahrg., 11. Heft, August 1900: F. Büttner, Ueber die Berechtigung eschatologischer Predigt. Predigten und Predigtentwürfe vom 16. bis 20. S. n. Trin. Kasualien. Neueste Erbauungsliteratur.

Katholik, Der. Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 80. Jahrg. II. 3. Folge. 21. Bd., August 1900: K. Künstle, Zwei Dokumente zur altchristlichen Militärseelsorge. Kneib, Die Gründe des Widerspruchs zwischen Glauben und Wissen nach Paulsen. N. Paulus, Ueber Wessel Gansfort's Leben und Lehre. Rody, Teppichstickerei. Der Manipel.

Revue des deux mondes. CLX, 1: Visite à Pascal, par A. Suarès. **Revue néo-scholastique.** 1900: Georges Legrand, Deux précurseurs de l'idée sociale catholique en France: de Maistre et de Bonald.

Seelsorge, Die, in Theorie und Praxis. Centralorgan zur Erforschung und Ausübung der Seelsorge. V. Jahrg., 8. Heft, 1900: Schick, Der pastorale Krankenbesuch. Ein Bruchstück aus dem Seelsorgerleben. Goetze, Seelsorge im Zellengefängniß (Schluss). Blumhardt als Seelsorger.

Siona. Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. 25. Jahrg., 8. Heft, August 1900: Aus den Liturgien der Brüdergemeinde (Pfingstgesänge; zum Andenken der Märtyrer; Tauf liturgien; Heimgangs liturgien). Karl von Jan †. Zur Lage der Organisten in Leipzig. Musikbeigaben.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. XXXIV: † Walther Ribbeck, Die kirchlichen Verhältnisse des Reformationszeitalters zu Kreuzburg, Pitschen und Constadt. Mit einem Nachtrag. Jungnitz, Die Bischofswahl des Bonaventura Hahn 1596.

Zeitschrift für Assyriologie. XIV, 3/4: R. Gottheil, A Christian Bahira legend. W. Spiegelberg, Zu Exodus 1, 16. H. Zimmermann, Neue Stücke des Atrahasis-Mythus nachgewiesen. A. Merx, Die Schlussmassora aus dem Cairiner Codex vom J. 1028.

Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht. 11. Jahrg., 4. Heft, Juli 1900: Leupold, Gebet am Sedantage. Basser mann, Die biblische Schöpfungserzählung und der kirchliche Volksunterricht. Worms, Das erste Buch Mosis in der Untertertia. Hundinger, Der Religionsunterricht an den Gymnasien der Jesuiten (Schluss). Grundke, Bericht über die 10. Versammlung evangelischer Religionslehrer an den höheren Schulen Schlesiens.

Zeitschrift für praktische Theologie. XXII, 3: Frommel, Hebel als Prediger. Diehl, Die „Predigtreform“ Herzog Ernst's von Gotha und ihre Kritik durch hessische Theologen. Mau, Die Leichenrede (Forts.). Meincke, Traureden.

Zeitschrift, Katechetische. Organ für den gesammten evangelischen Religionsunterricht in Kirche und Schule. 3. Jahrg., 8. Heft, 1900: Boehmer, Zur Praxis des ländlichen Konfirmandenunterrichts. Rautenberg, Beitrag zur Behandlung des zweiten Artikels im Konfirmandenunterricht. Barend, Johannes der Täufer und Elia. Grundzüge eines Vergleichs für die Oberstufe. Johannes Lorenz, Entwurf über Ev. Luk. 11, 1—13. H. Seiler, Entwurf einer Katechese über die Epistel des 8. Trinitatissonntags Röm. 8, 12—17. O. Umfried, Katechese über das Evangelium des 13. Sonnt. nach dem Dreieinigkeitsfeste Luk. 10, 23—37. H. Bertelmann, Zwei Lieder von Philipp Nikolai.

Zeitschrift, Neue Kirchliche. 11. Jahrg., 8. Heft, August 1900: Haller, Der Begriff der Wiedergeburt nach der Schrift. Aug. Meyer, Der Glaube Jesu und der Glaube an Jesum. Wilh. Schmidt, Ethische Fragen II.

Eingesandte Literatur.

Ahlfeld, Friedrich, Katechismus-Predigten. 3 Bde. 5. Aufl. Vollständig in 9 monatlichen Lieferungen. Halle a. S., Richard Mühlmann (Max Grosse). 5. Lief. 1 Mk. — Eger, Rudolf, Das böhmische Glaubensbekenntniß von 1575. Neu übersetzt. Mit einer geschichtlichen Einleitung von Dr. Theodor Brieger. Leipzig, Carl Braun. — Neuberger, A., Die Leichenverbrennung und die evangelische Kirche. Berlin, Georg Stilke. — F., L. von, Leben aus Golt. Berlin, Thormann & Goetsch. — Adam nach der Bibel nicht der erste Mensch! Eine Bibelstudie über die Schöpfung des Menschen. Von einem Ungelehrten. Kötzschenbroda, Th. Heukeshoven. 30 Pf.

Verlag von Dörfpling & Franke in Leipzig.

Kramer, Dr. F. Oswald, Die äthiopische Uebersetzung des Zacharias. Text zum ersten male herausgegeben, Prolegomena, Commentar. Eine Vorstudie zur Geschichte und Kritik des Septuagintatextes. 1. Heft. 1 Mk.

Kretschmer, Pfarrer Ernst, Das christliche Persönlichkeitsideal oder der Kern der christlichen Ethik auf psychologischer Grundlage. Ein Versuch. 1 Mk. 60 Pf.

Wirth, Dr. K. H., Der „Verdienst“-Begriff in der christlichen Kirche nach seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. I. Der „Verdienst“-Begriff bei Tertullian. 1 Mk. 20 Pf.